



GENDER
OPEN
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

Armut, Geschlecht und Behinderung im internationalen Vergleich

Schildmann, Ulrike
2008

<https://doi.org/10.25595/358>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Armut, Geschlecht und Behinderung im internationalen Vergleich*, in: Biewer, Gottfried; Luciak, Mikael; Schwinge, Mirella (Hrsg.): *Begegnung und Differenz: Menschen - Länder - Kulturen. Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik* (Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2008), 99-108. DOI: <https://doi.org/10.25595/358>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



www.genderopen.de

**BEGEGNUNG UND DIFFERENZ:
MENSCHEN – LÄNDER – KULTUREN**
Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik

herausgegeben von
Gottfried Biewer
Mikael Luciak
Mirella Schwinge

VERLAG
JULIUS KLINKHARDT
BAD HEILBRUNN • 2008



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

Grafik auf Umschlagseite 1: Walter Schaukal

2008. 1. k. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik.

Printed in Germany 2008.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-1577-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der HerausgeberInnen	11
---	----

Grundlegende Beiträge

Urs Haebelin:

Zwischen Hoffnung auf Akzeptanz und europäischer Realgeschichte der Intoleranz gegenüber Verschiedenheit	15
---	----

Mikael Luciak:

Roma in Sonderschulen – eine Herausforderung für die Heilpädagogik Mittel- und Osteuropas	33
--	----

Alois Bürli:

Integration/ Inklusion aus der Sicht der UNESCO	61
---	----

Stefan T. Hopmann:

Keine Ausnahmen für Hottentotten! Methoden der vergleichenden Bildungswissenschaft für die heilpädagogische Forschung	76
--	----

Ulrike Schildmann:

Armut, Geschlecht und Behinderung im internationalen Vergleich	99
--	----

Péter Zászkaliczky:

Heilpädagogik im zusammenwachsenden Europa	113
--	-----

Geschichtliche Perspektiven

Helga Schaukal-Kappus und Johannes Gstach:

Geschichtliche Perspektiven – Zur Einführung in die Thematik	133
--	-----

Johannes Gstach:

Die „Krankengeschichten“ der Levana – Zu Georgens` und Deinhardts Entwurf einer Heilpädagogik unter Berücksichtigung der „Anthropologie“	136
--	-----

Helga Schaukal-Kappus:

Verdrängte und verschüttete Ressourcen der Geschichte – Pioniere aus den Anfängen der modernen Heilpädagogik	147
---	-----

Veronika Růžičková:

Pflege und Dienste für Sehbehinderte in der Tschechischen Republik im Laufe der Zeit	160
---	-----

<i>Viktor Lechta, Annette Leonhardt, Brigitte Lindner und Margita Schmidtová:</i>	
Die historische Entwicklung der Hörgeschädigten- und Sprachbehindertenpädagogik in Bayern und der Slowakei – Ergebnisse einer vergleichenden Studie einer deutsch-slowakischen Forschergruppe	166

Heilpädagogik im Kontext von Armut und Entwicklungszusammenarbeit

<i>Mirella Schwinge:</i>	
Heilpädagogik im Kontext von Armut und Entwicklungszusammenarbeit – Ein aktueller Überblick	187
<i>Hans-Peter Schmidtke:</i>	
Kulturen der Behinderung – Lebenssituationen und Lebensqualitäten im (interkulturellen) Vergleich	196
<i>Arnold Köpcke-Duttler:</i>	
Armut, Behinderung und menschliche Würde – Die UN-Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderung	205
<i>Ulrike Schildmann:</i>	
Weibliche Genitalverstümmelung – Menschenrechtsverletzung und Behinderung?	214
<i>Annette Leonhardt:</i>	
Entwicklungszusammenarbeit mit Äthiopien – Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit der Alpha School for the Deaf, Addis Abeba und der Universität Addis Abeba, Department of Medicine und dem College of Education	219

Pränataldiagnostik und frühe Entwicklung

<i>Kornelia Steinhardt und Andrea Strachota:</i>	
Das Erleben von Begegnung und Differenz in prä- und postnatalen Entwicklungsprozessen – Grundsätzliche Überlegungen	233
<i>Andrea Strachota:</i>	
Differentia specifica – Zu den eigentümlichen Unterschieden im Diskurs um pränatale Diagnostik	240

<i>Harald Goll:</i>	
Begegnung versus Differenz: Entscheidung für ein Kind mit letalen Fehlbildungen aus medizinischer und elterlicher Sicht	250
<i>Marion Baldus:</i>	
„Dass es so schwer sein würde, hätte ich nicht gedacht!“ – Ergebnisse einer qualitativen Studie über Entscheidungsprozesse für das Austragen der Schwangerschaft nach der pränatalen Diagnose Down-Syndrom	258
<i>Jürgen Moosecker:</i>	
Zur Präimplantationsdiagnostik (PID) – Betrachtungen aus sonderpädagogischer Sicht	268
<i>Dörthe Machul:</i>	
Zur Vielfalt familiärer Unterstützungsbedürfnisse bei Frühgeburt	278

Integration und Inklusion im Bildungswesen

<i>Gottfried Biewer:</i>	
Integration und Inklusion im Bildungswesen – Einführung in die Thematik	291
<i>Sven Sauter:</i>	
Vielfalt, Heterogenität und Differenz – Das Bildungs- und Erziehungssystem als kultureller Raum	296
<i>Ines Boban und Andreas Hinz:</i>	
Inclusive Education – Annäherungen an Praxisentwicklung und Diskurs in verschiedenen Kontexten	314
<i>Thomas Hennemann und Kathrin Pütz:</i>	
Förderplan und Individual Education Program – Ein internationaler Vergleich	330
<i>Ute Geiling:</i>	
Die neue Schuleingangsstufe: Inklusionschancen und Exklusionsrisiken für benachteiligte Kinder	339
<i>Irmtraud Schnell:</i>	
Der Stand gemeinsamen Lernens von Mädchen und Jungen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf – Eine Anfrage an die Sonderpädagogik	350

<i>Heinrich Ricking und Thomas Hennemann:</i> Stillstand oder Innovationen? Tendenzen in der Didaktik und Methodik im Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung	361
<i>Éva Fóti-Hoffmann:</i> Die integrierte Erziehung und der Unterricht von Kindern mit Körperbehinderung	371
<i>Eszter Márkus:</i> Möglichkeiten der sonderpädagogischen Förderung von Kindern mit schwersten und mehrfachen Behinderungen in Ungarn – Bericht einer Forschung	383
<i>János Balázs:</i> Professional career and social status of teachers in special education in Hungary	396
<i>Dana Zámečnicková:</i> International inquiry into the needs of teachers of chronically or/and seriously ill children – project TIMSIS	406

Berufliche Rehabilitation

<i>Petra Pinetz:</i> Berufliche Rehabilitation – Zur Einführung in die Thematik	415
<i>Ingrid Arndt:</i> Eingliederungsprozesse von Menschen mit Lernbeeinträchtigungen in Beruf und Arbeit in Dänemark	421
<i>Monika Haider:</i> Zeichen Gehören Gesetz! Neue Perspektiven für den Gesundheits- und Sozialbereich für Gehörlose in Österreichischer Gebärdensprache	431
<i>Oliver Koenig:</i> Europäische Modelle eines institutionalisierten Ersatzarbeitsmarkts zwischen Entwicklung und Bewahrung	440

Die Entwicklung von heilpädagogischen Kompetenzen in der Aus- und Weiterbildung

Wilfried Datler:

Die Entwicklung von heilpädagogischen Kompetenzen
in der Aus- und Weiterbildung – Einführung in die Thematik 453

Marta Horňáková:

Heilpädagogische Kompetenzen in der
Ausbildung der slowakischen Heilpädagogen 459

Gabriella Papp:

Heilpädagogische Kompetenzen in der
Ausbildung auf BA- und MA-Ebenen in Ungarn 464

Vanda Hájková und Jasmin Muhič:

Arbeit als ein Lernprozess? Work Based Learning-Modelle
in der Aus- und Weiterbildung von Sonderpädagogen 473

Michael Wininger:

Durch Erfahrung vom Wissen zum Verstehen – Ein hochschul-
didaktisches Modell zum Erwerb heilpädagogischer Kernkompetenzen 482

Johannes Gruntz-Stoll:

Vorlesen und Nachdenken – Aktuelle Themen und traditionelle
Formen in der Vermittlung und Entwicklung heilpädagogischer
Kompetenzen in Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen 494

Forschungsmethoden

Thomas Stephenson:

Forschungsmethoden in der vergleichenden Heilpädagogik 505

André Frank Zimpel:

Naturwissenschaft und Sonderpädagogik –
Eine Reflexion mathematisch-naturwissenschaftlicher
Grundlagen sonderpädagogischer und interkultureller Forschung 507

Tobias Buchner:

Das qualitative Interview mit Menschen mit so genannter geistiger
Behinderung – Ethische, methodologische und praktische Aspekte 516

<i>Kirsten Puhr:</i> Forschungsmethodische Zugänge zu Lebensgeschichten in sonderpädagogischen Kontexten	529
<i>Christian Liesen:</i> Expertise-Modelle in der vergleichenden internationalen Sonderpädagogik	540

Länderberichte und weitere Beiträge

<i>Norbert Pauser:</i> equalizent GmbH – Unterschied als Chance – Vielfalt setzt Zeichen	553
<i>Lucie Procházková und Marie Vitková:</i> Neue Trends in der Bildung im Bereich der Sonderpädagogik in der Tschechischen Republik	561
<i>Andrea Erdélyi:</i> Gebärden ohne Grenzen? – Adaptation deutscher Gebärden für Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung in Ungarn	569
<i>Kateřina Jeřábková:</i> Fremdsprachenausbildung an allgemeinen Schulen und an Schulen für Gehörbehinderte in der Tschechischen Republik	580
<i>Sascha Bischoff:</i> OHR (Olsztyner Hör Reime). Polnische Reimensembles für hörgeschädigte Kinder im Alter von 3-7 Jahren	585
<i>Joachim Bröcher:</i> Ästhetisch-kommunikative Prozesse in bilateralen und internationalen integrationspädagogischen Sommer-Workshops	594
<i>Kristina Reiss:</i> Nur wer sexy ist, wird überleben – Schönheit, Körper, Behinderung und Geschlecht	605
Verzeichnis der AutorInnen	615

Armut, Geschlecht und Behinderung im internationalen Vergleich

Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, einen äußerst komplexen Themenzusammenhang in die Diskussion zu bringen: Armut, Behinderung und Geschlecht sollen in ihrem Verhältnis zueinander reflektiert werden, und zwar auf einer internationalen bzw. international relevanten Vergleichsebene. Als Vertreterin der „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik“ sind mir die Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht im Allgemeinen geläufig, aber auch mit dem Thema Armut habe ich mich unter einzelnen Fragestellungen auseinandergesetzt (vgl. v. a. Schildmann 2005, 2005a). Armut, Behinderung und Geschlecht sind gesellschaftliche Phänomene bzw. Strukturkategorien, die vor dem Hintergrund der verschiedenen Gesellschaften und ihrer Strukturen unterschiedliche Differenzierungen aufweisen und nur partiell miteinander vergleichbar sind. Ich werde aus diesem Grunde nur an einzelnen Beispielen darlegen können, mit welchen Problemstellungen wir – u. a. vor dem Hintergrund der ökonomischen und politischen Globalisierung – rechnen müssen und auf welche Fragen wir – im Sinne der Herstellung einer menschenwürdigen Welt – zu reagieren haben. Dabei sollten uns die drei allgemeinen Zielsetzungen der international vergleichenden (Behinderten-/Sonder-)Pädagogik (vgl. Klauer/ Mitter 1987) bewusst sein:

- Erkenntniserweiterung,
- Politik- und Praxisberatung,
- internationale (Völker-)Verständigung,

wobei im Folgenden zunächst einmal auf eine fachlich gezielte, kollektive Erkenntniserweiterung abgezielt wird.

Im *ersten Teil* dieses Beitrags gehe ich kurz auf die gesellschaftliche Strukturkategorie Geschlecht ein, die für die Analyse hierarchischer Verhältnisse und sozialer Ungleichheiten – gerade wenn es um Reichtum und Armut geht

– im Zuge der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung und -bewertung grundlegend ist.

Auf dieser Basis werde ich im *zweiten Teil* den Zusammenhang von Geschlecht und Armut gezielt beleuchten. Die Beispiele, die ich dazu heranziehen will, beziehe ich – exemplarisch vergleichend – vor allem aus einem der reichen Länder der Erde, Deutschland, sowie aus einzelnen ärmeren bzw. armen Regionen der Welt. Ich möchte zeigen, dass Armut ein äußerst schwieriges Konstrukt ist und gerade für eine weltweite Perspektive eine fast unmögliche Vergleichskategorie. Ich möchte darüber hinaus zeigen, dass Armut nicht geschlechtsneutral zu denken ist, was sich schließlich auch auf alle sozialen Konstruktionen von Behinderung auswirkt.

Im *dritten Teil* geht es gezielt um die Verbindung zwischen Geschlecht, Armut und Behinderung. An zwei exemplarischen Problemstellungen, mit denen sich unsere Fachdisziplin meines Wissens bisher noch nicht intensiv auseinandergesetzt hat, will ich diese erläutern:

- Physische und psychische Verletzungen bei Kindersoldat/inn/en sowie
- HIV/ AIDS.

Ein weiteres Problemfeld, das hier erwähnenswert wäre, „Weibliche Genitalverstümmelung“, wird gesondert an anderer Stelle dieses Bandes von mir vorgestellt.

1 Geschlecht, eine gesellschaftliche Strukturkategorie zur Ermittlung sozialer Ungleichheitslagen

„Trotz des Menschenrechtsanspruchs auf Gleichberechtigung der Geschlechter und dessen internationaler Anerkennung als Entwicklungsziel haben Frauen bis heute in keinem Land der Erde die gleichen (Über-)Lebens- und Entwicklungschancen wie Männer“ (Thorn 2005, 31).

Das Geschlecht ist eine Kategorie, die die Menschen sozial-strukturell (im Wesentlichen) in zwei etwa gleich große Gruppen einteilt, aber vor dem Hintergrund historisch gewachsener, hierarchischer Geschlechterordnungen dem Mann – insbesondere im Zuge der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung – eine Vormachtstellung gegenüber der Frau einräumt. So kommt es – im Rahmen dieser vorherrschenden Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit – zwar zu einer Ergänzung der Geschlechter zu einem Ganzen, die aber ungleich gebrochen ist: Das Männliche wird als das Wesentliche, das Weibliche als, wenn auch notwendige, Ergänzung des Wesentlichen angesehen. Eine wesentliche Grundlage dieser Konstruktion ist die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, die in den einzelnen Regionen der Welt sehr unterschiedliche

Formen und Ausprägungen annimmt und historisch keineswegs eine starre Konstruktion darstellt, die aber – in allen patriarchalisch geprägten Gesellschaften – eines gemeinsam hat, die Abwertung weiblicher Arbeit gegenüber männlicher Arbeit, so vor allem die Abwertung von reproduktionsbezogener Arbeit, von „care economy“ (vgl. Teherani-Krönner 2005, 9), von Hausarbeit im weitesten Sinne, von so genannter Schattenwirtschaft. Mit den Strukturen der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung (einschließlich der Entlohnung bzw. Nicht-Entlohnung der jeweiligen Arbeit) gehen entsprechende kulturelle Vorstellungen ebenso wie Rechtskonstruktionen einher, die ihrerseits die hergestellten Hierarchien untermauern und legitimieren.

Ist also das Geschlecht als eine der wichtigsten Strukturkategorien moderner Gesellschaften anzusehen, die sich nach außen hin doch zunächst einmal am biologischen Geschlecht zu orientieren scheint, dann ist hier folgende Klarstellung angebracht: Das englischsprachige Begriffspaar „Sex and Gender“ weist auf die beiden – nicht voneinander unabhängig zu denkenden – Seiten des Geschlechts hin, die biologische und die kulturelle Seite (eine Differenzierung, die dem deutschen Begriff Geschlecht nur dann noch zu entnehmen ist, wenn wir uns mit seiner Etymologie beschäftigen). In die feministische Wissenschaft eingeführt wurde darüber hinaus der Begriff des „doing gender“. Er verweist darauf, dass wir nicht ein Geschlecht haben oder sind, sondern dass wir in jeder interaktiven, sozialen Begegnung mit gleichgeschlechtlichen sowie mit gegengeschlechtlichen Individuen unser Geschlecht immer wieder von Neuem herstellen: inszenieren, bestätigen, relativieren, überprüfen etc. Damit will-ich an dieser Stelle deutlich machen, dass beide Geschlechter ihre – wenn auch je unterschiedlichen – Anteile an den hierarchischen Geschlechterkonstellationen und an deren Dynamik haben, und vor diesem Hintergrund zum zweiten Teil überleiten.

2 Armut und Geschlecht oder: Hat Armut ein Geschlecht?

Armut ist ein relativer Begriff „zur Beschreibung empirischer Sachverhalte“ (Biewer 2005, 153 in Anlehnung an Jacobs 1995, 405). Wenn auch die einzelnen Fachdisziplinen unterschiedliche Armutsdefinitionen favorisieren, so haben sich doch im Laufe der Zeit bestimmte Unterscheidungen durchgesetzt, die auch für unsere (im Folgenden exemplarisch die deutsche) politische Armutsberichterstattung wichtig sind. Gottfried Biewer führt dazu aus:

„So wird von *absoluter* und von *relativer* Armut gesprochen. Der Begriff von *absoluter* Armut entspricht dem Subsistenzbegriff von Armut. Arm ist derjenige, dem es an den Mitteln für das physische Überleben mangelt. Die Bezugsgröße

für *relative* Armut ist der Lebensstandard in der jeweiligen Gesellschaft. Meistens erfolgt eine Bezugnahme auf das durchschnittliche Einkommen, in selteneren Fällen auch auf weitere Faktoren, wie die Versorgung mit Wohnraum oder Bildungsangeboten. Als relativ arm gilt derjenige, dessen Einkommen eine bestimmte Mindestgröße unterschreitet. Je nach Autor (oder politischer Aussage-Absicht – U. Sch.) liegt die Marke bei 40, 50 oder 60% des durchschnittlichen Einkommens...

Positiv ist am relativen Armutsbegriff die Bezugnahme zum Lebensstandard der jeweiligen Gesellschaft zu werten. An der Definition relativer Armut über Einkommensgrenzen von 40, 50 oder 60% ist zu kritisieren, dass es sich lediglich um eine statistische Bezugsgröße über die Einkommensverteilung handelt, die unter Umständen wenig Aussagekraft über eventuelle Notlagen der Betroffenen hat“ (Biewer 2005, 153).

2.1 Armut in einem „reichen Land“/ Beispiel Deutschland

Was hier abstrakt zum Ausdruck gebracht wurde, möchte ich am letzten deutschen Armuts- und Reichtumsbericht (vgl. Deutscher Bundestag 2004; 2005) in aller Kürze empirisch belegen, soweit es für das Thema dieses Beitrags relevant ist:

Zwischen 1998 und 2003 ist die allgemeine *Armutsrisikoquote* in Deutschland von 12,1% auf 13,5% gestiegen. Trotz dieses Anstiegs gehört nach oben angesprochener Berechnungsgrundlage der OECD Deutschland (West-Bundesländer 13,5%, Ost-Bundesländer 19,1%) – neben Schweden und Dänemark – zu den drei europäischen Ländern mit der geringsten *Armutsrisikoquote* (vgl. Deutscher Bundestag 2004, 15). Wir haben es also mit einem Land zu tun, das im internationalen Vergleich zu den reichen Ländern gehört. Hier richten wir unser Augenmerk auf das *Armutsrisiko*. Vor diesem Hintergrund komme ich zu den Differenzierungen, die thematisch interessant für unsere Debatte sind:

- Dem *Armutsrisiko*-Ansatz entspricht in Deutschland, dass ca. 2/3 der Bevölkerung nie von einer relativen Einkommensarmut betroffen sind, 9% und weitere 6% waren in den letzten 6 Jahren einmal bzw. mehrmals zeitlich begrenzt betroffen, und als chronisch einkommensarm gelten ca. 11% der deutschen Bevölkerung (vgl. a.a.O., 20 f.).
- Das *Armutsrisiko* von Frauen liegt mit 14,4% über dem von Männern (12,6%).
- Von Armut besonders betroffen sind arbeitslose Menschen mit 40,9% und allein Erziehende mit 35,4%; eine Gruppe, die faktisch zu 97% aus Frauen besteht (vgl. a.a.O., 17, 58).

- Das Durchschnittsvermögen von Frauen ist mit etwa 70% des Vermögens von Männern zu beziffern, wobei die Differenz in den Ost-Bundesländern etwas geringer ausgeprägt ist als im Westen (vgl. a.a.O., 35).
- Die begrenzte „Teilhabe (erwachsener – U. Sch.) behinderter Menschen am Arbeitsleben“ (a.a.O., 139) lässt auf Benachteiligungen behinderter gegenüber nicht behinderten Menschen ebenso wie Benachteiligungen von Frauen gegenüber Männern schließen (vgl. a.a.O., 140): So lagen die Erwerbsquoten
 - nicht behinderter Männer bei 70,9%,
 - nicht behinderter Frauen bei 52,9%,
 - behinderter Männer bei 30%,
 - behinderter Frauen bei nur 21,3%.

Aus der geringeren Erwerbsbeteiligung ergeben sich finanzielle Konsequenzen, die ich mit folgendem Zitat belegen möchte: „Die Verteilung der Nettohaushaltseinkommen zeigt, dass Haushalte mit behinderten Menschen tendenziell häufiger in niedrigen Einkommensgruppen vertreten sind als Haushalte nicht behinderter Menschen (...) behinderte Frauen (erzielen) – auch bedingt durch ihre geringere Erwerbsbeteiligung – deutlich niedrigere persönliche Einkommen als behinderte Männer. So verfügten z. B. 28 Prozent der behinderten Männer von 25 bis unter 45 Jahren über ein persönliches Nettoeinkommen von unter 700 Euro, bei den behinderten Frauen waren es dagegen 42 Prozent“ (Deutscher Bundestag 2005, 124).

Damit wird deutlich, dass – zunächst einmal auf ein Land mit statistisch geringen Armutsrisiken (s. o.) bezogen – Armut ein Geschlecht hat, d.h. nach Geschlechtern differenziert und Geschlechter vergleichend zu betrachten ist, und dass Armut einen besonders engen Zusammenhang zu der Kombination aus weiblichem Geschlecht und Behinderung aufweist. Dabei kann aber – jedenfalls für Deutschland – nicht der These gefolgt werden, dass eine direkte Beziehung zwischen Geschlecht/ Armut und Bildung bestände. Dies ist eine These, die sich vor allem in der Debatte über Armut und Geschlecht in Ländern der Dritten Welt wieder findet; in Deutschland dagegen macht die Gruppe der Mädchen inzwischen in allen Schulformen durchschnittlich die besseren Abschlüsse als die Gruppe der Jungen, und gerade in unserer Fachdisziplin, der Sonderpädagogik, setzt sich im Durchschnitt die Gesamtschülerschaft mit „sonderpädagogischem Förderbedarf“ aus ca. 2/3 Jungen und 1/3 Mädchen zusammen.

Eine Erklärung für berufliche Benachteiligungen von Frauen und für ein geschlechterspezifisches Armutsrisiko ist – jedenfalls in Deutschland – nicht

in einer Bildungsbenachteiligung von Mädchen zu suchen, sondern vielmehr in den herrschenden Strukturen der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung:

- a. Zuweisung der familialen Reproduktionsarbeit an Frauen,
- b. deren gesellschaftliche Minderbewertung und Nichtbezahlung und
- c. der Versuch von Mädchen/ Frauen, beide zentralen Lebens- und Arbeitsbereiche der Gesellschaft (Berufsarbeit + familiäre Reproduktionsarbeit) miteinander zu kombinieren, „unter einen Hut zu kriegen“.

Dieser Komplex führt bei Frauen im Allgemeinen und bei behinderten Frauen im Besonderen zu anderen sozialen Risiken, und wie gezeigt werden konnte: zu einem höheren Armutsrisiko als bei Männern. Zwar spielt die Bildung bei der Bekämpfung von Armut eine große Rolle, ihre Bedeutung soll hier nicht geschmälert werden. Aber die bundesdeutschen Geschlechter vergleichenden Daten machen eines klar: Es ist nicht (oder heute nicht mehr) ursächlich die Bildung, sondern die geschlechterspezifische Arbeitsteilung mit ihren hierarchischen Strukturen, die den hier untersuchten Zusammenhang zwischen Geschlecht, Behinderung und Armut maßgeblich beeinflusst.

In den ärmeren und armen Ländern der Welt sind diese Zusammenhänge anders. Dort wird – darauf setzen zumindest die Vereinten Nationen ihre große Hoffnung – heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, die Bildung als die wesentliche Grundlage zur Überwindung von Armut angenommen. Dafür gibt es gute Gründe (ich nenne hier nur das Stichwort der Alphabetisierung), aber es steht zu befürchten, dass die Überwindung der großen Armut in einigen Ländern der Welt andere, durchgreifendere Maßnahmen der Umverteilung und Neuordnung von Macht erfordert. Ich möchte nun den Blick auf den Zusammenhang zwischen Armut und Geschlecht in den armen Regionen der Erde lenken.

2.2 Armut als Weltproblem/ Beispiele: Länder der Dritten Welt

Im Weltmaßstab betrachtet, auf den ich im Folgenden näher eingehen will, spielt der Begriff der *absoluten Armut*, bei der das physische Überleben auf dem Spiel steht, eine erhebliche Rolle. Außerdem wird unter dieser Perspektive in Fachkreisen die These vertreten, dass Armut weiblich sei:

- „Frauen sind überproportional von absoluter Armut betroffen. Derzeit sind schätzungsweise 70 Prozent der rund 1,2 Milliarden in absoluter Armut lebenden Menschen auf der Welt Frauen und Mädchen...“
- Frauen leisten zwei Drittel der Arbeit weltweit, erhalten dafür lediglich 10% des Welteinkommens und 1% des Weltbesitzes. Frauen tragen weltweit die Hauptlast der Reproduktions- und Subsistenzarbeit. Sie leisten rund 2/3 aller Arbeitsstunden weltweit, aber nur 30 Prozent aller Frauen werden für ihre Arbeit auch bezahlt.

- ... Weltweit verdienen Frauen im Durchschnitt 2/3 des Einkommens der Männer.
- Frauen in Entwicklungsländern produzieren zwischen 60% und 80% der Grundnahrungsmittel, leisten den Großteil der Arbeit in Landwirtschaft, Haushalt und Ernährungssicherung und haben trotz dieser überlebenswichtigen Leistungen keinen gleichberechtigten Zugang zu Landrechten, Krediten, und natürlichen Ressourcen ...
- Obwohl in Afrika, Asien und Lateinamerika Frauen die Haupterzeugerinnen und -verarbeiterinnen von Nahrung sind, sind sie am stärksten von Hunger und Mangelernährung betroffen.
- 60 Prozent der 550 Millionen (erwerbs-(U. Sch.))arbeitenden Armen (working-poor) auf der Welt sind Frauen. Sie arbeiten vielfach unter prekären, unwürdigen und gesundheitsgefährdenden Bedingungen in Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe. Oft erhalten sie dabei nicht einmal den gesetzlich garantierten Mindestlohn.
- Frauen werden häufiger Opfer geschlechtsbasierter Gewalt als Männer.
- 80% der Flüchtlinge weltweit sind Frauen und Kinder.
- Jährlich sterben mehr als eine halbe Million Frauen an den Folgen einer Schwangerschaft oder Geburt, 99% davon in den so genannten Entwicklungsländern“ (Thorn 2005, 35).
- Ich ergänze zum letzten Punkt: „Schwangerschaft und Geburt sind für junge Mädchen in Entwicklungsländern die Todesursache Nummer eins. Zu diesem Ergebnis kommt die US-Hilfsorganisation 'Save the Children'...“ (TAZ, 5. Mai 2004).

Die Politikwissenschaftlerin und Expertin für Entwicklungsarbeit, Christiane Thorn, fasst die Liste der geschlechterspezifischen Armutsfaktoren so zusammen: „Armut ist ein komplexes, multidimensionales Entwicklungsproblem, dessen vielfältige politische, ökonomische, soziale und ökologische Ursachen sowohl nationalen als auch internationalen Strukturen entspringen (Kriege, Bürgerkriege, schlechte Regierungsführung, Diskriminierung, ungerechte Machtstrukturen, Missachtung der Menschenwürde; ungerechte Welthandelsstrukturen, Überschuldung, Korruption, stark ungleiche Einkommensverteilung, Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, ineffiziente Strukturen, Mangel an bezahlbarer Energie, technologische Rückständigkeit; Epidemien, Fehlen ausreichender Bildungsmöglichkeiten, Bevölkerungsdruck; Dürreperioden, Umweltkatastrophen).

Eine der wichtigsten strukturellen Armutsursachen ist die fehlende Gleichberechtigung von Frauen, sie unterminiert die erfolgreiche Verwirklichung von Entwicklungszielen“ (Thurner 2005, 34).

Auf dieser Basis sind zwei Relativierungen angebracht: Die erste betrifft die Armutsdefinition selbst. Rita Schäfer, Ethnologin und ebenfalls Expertin für Entwicklungszusammenarbeit, weist darauf hin, dass es nicht nur und nicht unbedingt um die geringe Menge an Geld geht, die den wirklich Armen zur Verfügung steht – die Rede ist ja immer wieder von mehr als 55% aller Menschen, die mit weniger als 2 Dollar und von 23% dieser Menschen, die sogar mit weniger als 1 Dollar pro Tag auskommen müssen (vgl. Rodenberg 2005, 59) –, sondern ebenso hinderlich für Frauen seien Beschränkungen ihrer Verhandlungsmacht als Haushaltsmitglieder einschließlich des Aushandelns von Ressourcenzugang und -kontrolle. Für Kleinbäuerinnen z. B. sei weniger die faktische Menge des Geldes als vielmehr der Zugang zu genügend Land, Anbauentscheidungen, technischem Gerät und ggf. Entwicklungsgeldern ausschlaggebend, wenn es um ihr Überleben und ihre gesellschaftliche Stellung gehe (Schäfer 2005, 70 f.). Birte Rodenberg, Soziologin und Entwicklungsexpertin, ergänzt: „Aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Kluft zwischen den Geschlechtern können sie (die Frauen – U. Sch.) sich – einmal verarmt – viel schlechter aus der Not und der Rechtlosigkeit befreien“ (Rodenberg 2005, 59). Auf letztgenannte Faktoren wird im dritten Abschnitt dieses Beitrags nochmals intensiver eingegangen.

Die zweite Relativierung, die ich für angebracht halte, betrifft die Feminisierung der Armut, von der zumindest Birte Rodenberg nicht pauschal gesprochen wissen will; es sei „nicht mehr gerechtfertigt, Männer pauschal als Globalisierungsgewinner und Frauen als -verliererinnen einzuordnen“ (Rodenberg 2005, 60); denn die Globalisierung habe u. a. zu einer Erhöhung der Bildungsbeteiligung und der Alphabetisierung von Mädchen und Frauen beigetragen. Unverändert geblieben sei aber „die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, die Frauen weiterhin den größten Anteil der unbezahlten Reproduktions- und Versorgungsarbeit für die Überlebenssicherung der Familien zuschreibt. Diese Beiträge zur Volkswirtschaft werden nicht nur systematisch unterschätzt, ...sie führen auch zu einer zentralen Dimension geschlechterspezifischer Armut“ (Rodenberg 2005, 60), die als *Zeitarmut* bezeichnet wird, welche „aus einer überproportionalen Arbeitsbelastung (entsteht), vor allem durch unbezahlte Arbeit und den geringen Möglichkeiten, ein Überleben sicherndes Einkommen zu erwirtschaften“ (Rodenberg 2005, 60).

Die Autorinnen, auf die ich mich hier bezogen habe, wenden sich also gegen eine materielle Verengung des Armutsbegriffs und setzen dagegen: Verfügungsrechte (entitlements), Chancen (opportunities) und Fähigkeiten (capabilities), um Geschlechtergerechtigkeit (gender justice) – im Sinne der

Entwicklungsprogramme der Vereinten Nationen – Wirklichkeit werden zu lesen; denn das „Geflecht von Armut, wirtschaftlicher Abhängigkeit, Subordination, gesellschaftlicher Macht- und Rechtlosigkeit von Frauen bildet wiederum den gefährlichen Nährboden für geschlechtsspezifische Gewalt. Diese kann sich durch den gesamten weiblichen Lebenszyklus ziehen“ (Thorn 2005, 36). Genannt werden: Vernachlässigung oder Tötung weiblicher Säuglinge, Genitalverstümmelung und sexueller Missbrauch, ungleicher Zugang zu Ernährung, medizinischer Versorgung und Bildung, erzwungene frühe Heirat, Mitgift- und Ehrenmord, Vergewaltigung in der Ehe und häusliche Gewalt, Zwangsprostitution, sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten, Frauenhandel, Versklavung, Missbrauch junger Witwen und Vernachlässigung älterer Frauen (Thorn 2005, 36).

Vor diesem Hintergrund macht Rita Schäfer kritisch darauf aufmerksam, dass in die entwicklungspolitischen Strategiepapiere der internationalen Geberländer das politische Handlungskonzept des Gender Mainstreaming stärker integriert werden müsse: „Geschlechterfragen werden auf die Bereiche Bildung und Gesundheit beschränkt, aber nicht in wirtschaftlichen Schlüsselbereichen wie Landwirtschaft, Transport oder Umwelt berücksichtigt“ (Schäfer 2005, 68). Auch wenn dies so ist, werde ich im dritten und letzten Teil meines Beitrags Fragen von Gesundheit und Bildung in den Mittelpunkt meiner Überlegungen stellen. Das liegt jedoch nicht daran, dass ich eine Erweiterung der entwicklungspolitischen Gesamtperspektive nicht für notwendig hielte; es liegt vielmehr an den Belangen unserer Fachdisziplin, für die die Kategorien Gesundheit und Bildung zentral sind.

3 Behinderung als Ausdruck von Armut und geschlechterspezifischer Unterdrückung

Wenn die internationale Sonderpädagogik Behinderung verursachende bzw. verhindernde Faktoren untersucht, lenkt sie ihren Blick z. B. auf die Frage, wie das Programm der „Bildung für alle“ der Vereinten Nationen (UNESCO 2003) im Rahmen der Millenniumsziele der UNO umgesetzt wird, welche Erfolge bei der Erhöhung der nationalen Einschulungsraten von Mädchen und Jungen zu verzeichnen sind und an welchen Stellen die Berichte die „besondere Förderung bei Behinderungen“ gemäß Art. 23 der Kinderrechtskonvention (vgl. UNICEF 2005, 15) erwähnt und näher ausführt; denn es ist ihr nicht entgangen, dass, wenn von allgemeinen bildungspolitischen Erfolgen die Rede ist, behinderte Kinder noch längst nicht immer mitgemeint sind (vgl. exemplarisch Schildmann 2000, 155). An dieser Stelle soll jedoch nicht näher auf

die beiden Felder Gesundheit und Bildung im Allgemeinen eingegangen werden; denn nach meiner Einschätzung sind solche allgemeinen Erkenntnisse bereits auch Allgemeingut unserer Fachdisziplin. Vor dem Hintergrund meiner Ausführungen zum Thema Armut und Geschlecht (vgl. vor allem Punkt 2.2) möchte ich vielmehr die geschlechterspezifische Ebene von Behinderung weiter ausdifferenzieren, und zwar am Beispiel zweier – international relevanter – Problemstellungen, die meines Wissens mit ihren Geschlechterspezifika in der internationalen Sonderpädagogik noch nicht fest verankert sind:

- Physische und psychische Verletzungen bei Kindersoldat/inn/en sowie
- HIV/AIDS.

3.1 Physische und psychische Verletzungen bei Kindersoldatinnen und Kindersoldaten

Am ehesten geläufig ist unserem speziellen Fachgebiet, der internationalen Sonderpädagogik, vielleicht das Thema der Kriegbeschädigungen und -verletzungen von Kindern in Kriegs- und Bürgerkriegsregionen: In den Medien war jüngst wieder zu hören, dass 80% der Flüchtlinge weltweit Frauen und Kinder sind. In den meisten Fällen flüchten sie vor kriegsgerischen Übergriffen und sind dabei schon nicht mehr bei guter Gesundheit. Kinder flüchten aber nicht nur, sondern sie werden auch für die unterschiedlichsten Kriegshandlungen und -einsätze missbraucht. Kindersoldaten werden diejenigen genannt, die – z. T. schon im Alter von 6 Jahren – auf unterschiedlichsten Wegen in die Hände von Kriegsparteien geraten. Weltweit kämpfen heute mehr als 300.000 Kindersoldaten in bewaffneten Konflikten. Der Film „Lost Children“ legt sein Augenmerk auf die anschließende Rehabilitation dieser Jungen und Mädchen, die – häufig physisch und psychisch schwer geschädigt – von ihren Familien und Nachbarschaften keinesfalls immer gern wieder aufgenommen werden. Dieses Problem betrifft soweit, äußerlich, Jungen und Mädchen gleichermaßen und stellt auf jeden Fall ein Spezialgebiet der Rehabilitation (ggf. mit Schwerpunkt Traumaarbeit) dar. Die nähere Beschäftigung zeigt darüber hinaus allerdings, dass Mädchen und Jungen in den bewaffneten Konflikten unterschiedliche Aufgaben und Positionen (in der Hierarchie der jeweiligen Gruppe) zugewiesen werden, wobei Mädchen nicht selten zusätzlich zu den kriegsbedingten Aufgaben den Männern (und Jungen) sexuell zu Dienst sein müssen, Vergewaltigung und Prostitution innerhalb der eigenen Gruppe also zu ihrem Alltag gehören. Dass daraus sowohl physische (z.B. bei Schwangerschaften) als auch psychische Komplikationen (durch die Gewalterfahrung selbst) entstehen, die die spätere Traumaarbeit und ggf. auch die soziale Integration erheblich erschweren, sollte aus der fachlichen Reflexion der

internationalen Sonderpädagogik nicht – in geschlechterneutralisierender Absicht von „sind doch alle gleich“ – ausgeblendet werden; denn es handelt sich hier um strukturelle Gewaltverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Als Einstieg in die Problematik ist für diejenigen, die dieses Feld vielleicht noch nicht kennen – und z. B. auch für unsere Studentinnen und Studenten – die Autobiographie der Äthiopierin/ Eritrearin Senait Mehari geeignet, die als kleines Mädchen von ihrem Vater an eine Kriegspartei des Eritrea-Krieges verkauft wurde und heute übrigens in Deutschland lebt.

3.2 HIV/AIDS

Auch dieses Thema war erst jüngst (im Sommer 2006) mit einer speziellen geschlechterspezifischen Aussage in den Medien, und zwar während der Internationalen AIDS-Konferenz in Toronto, Kanada, auf der u. a. festgestellt wurde, dass inzwischen über die Hälfte der weltweit HIV-infizierten bzw. AIDS-kranken Menschen Frauen seien, während ihr Anteil vor zehn Jahren noch 12% betragen habe. Diese Information ist erschreckend, nicht zuletzt deshalb, weil die Infektion mit AIDS häufig etwas mit Sexualpraktiken zu tun hat, die der Gleichberechtigung der Geschlechter entgegenstehen, aber erschreckend auch deshalb, weil Frauen im Falle einer Schwangerschaft die Infektion an das neugeborene Kind weitergeben. Um den Zusammenhang zwischen dieser Krankheit und geschlechterspezifischen Gewaltverhältnissen zu verdeutlichen, möchte ich Daten und Problemkonstellationen aus Afrika, speziell aus Südafrika, nennen. Ich beziehe mich nochmals auf Ausführungen von Rita Schäfer (2005):

„UN AIDS Schätzungen gehen davon aus, dass über 30 Millionen Menschen in Afrika HIV-positiv und 15 Millionen AIDS-krank sind. Über 30% der Infizierten sind zwischen 15 und 24 Jahren und über 50% sind Frauen. 3 Millionen HIV-positive Kinder werden jährlich auf dem afrikanischen Kontinent geboren und über 11 Millionen Kinder sind Waisen oder Halbwaisen. AIDS ist inzwischen die Hauptursache für die Müttersterblichkeit“ (Schäfer 2005, 72).

Dabei gibt es große regionale Unterschiede und ebenso nicht nur eine einzige durchgängige Ursache. Rita Schäfer berichtet von Namibia, dass dort in dicht besiedelten Regionen 30% der Frauen infiziert seien, aber nur 10-20% der Männer. Die gravierenden regionalen Unterschiede seien (auch heute noch) durch die spezifische Ausprägung der weißen Siedlerherrschaft und die dadurch entstandene Wanderarbeit der afrikanischen Männer zu erklären, die wiederum „zur Destabilisierung von Ehen und Familien beitrug und sich in der Umorientierung der Männlichkeitsbilder niederschlug: Weg vom benevolenten Gehöftleiter hin zu aggressiver, sexueller Potenz mit zahlreichen

Partnerinnen... aggressive, gewaltbereite Männlichkeit definiert sich heute vor allem über sexuelle und häusliche Gewalt“ (Schäfer 2005, 72 f.).

Infektion, Krankheitsausbruch und Tod großer Zahlen von Frauen und Männern führen zur Destabilisierung der Wirtschaft und damit auch der gesamten Gesellschaft. Auf der Mikroebene ist z.B. folgende Konstellation nicht selten: „Sehr häufig sieht das so aus, dass die Männer, die zuvor mehr oder weniger regelmäßig Geld als Wanderarbeiter verdienten, als pflegebedürftige Kranke in ihre Dörfer zurückkommen und dann an zahlreichen AIDS-Begleiterkrankungen wie Tuberkulose, Hirnhautentzündung, diversen Ausschlägen und Krebs erkranken und letztlich sterben. Weil der Kauf von Medikamenten – soweit sie überhaupt zugänglich sind – und die Beerdigungen sehr kostspielig sind, treiben sie sogar viele der zuvor vergleichsweise wohlhabenden Haushalte in den Ruin. Auch wenn die Haushalte... Ersparnisse aufbrauchen, Kinder zu reichen Verwandten schicken und nach und nach ihr Vieh verkaufen, können sie sich nun nicht wieder regenerieren... Unter erschwerten Bedingungen versuchen Frauen im südlichen Afrika, die landwirtschaftliche Produktion aufrechtzuerhalten, denn der geschlechtlichen Arbeitsteilung entsprechend müssen Ehefrauen und Töchter neben der Feldarbeit die aufwändige und zeitintensive Pflege übernehmen. Häufig sind sie bereits HIV-positiv, wobei die erhöhten Arbeitsbelastungen, psychischen Überforderungen und Existenzängste so sehr ihr Immunsystem schwächen, dass auch bei ihnen AIDS schneller ausbricht... Je nachdem wie lange ein Kranker gepflegt werden muss, und wie viele Arbeitskräfte pro Haushalt zur Verfügung stehen..., wird die Produktion und damit die Ernährungssicherung beeinträchtigt... Außerdem haben die Frauen keine Zeit mehr, ihre oft sehr komplexen, über Generationen entwickelten Anbaukenntnisse an ihre Töchter weiterzugeben... Im Generationenverhältnis geht damit (mit AIDS, U. Sch.) auch die Hoffnung verloren, dass die Kinder die Alten versorgen. Vielmehr verkehrt sich die Versorgungslast dahingehend, dass Großmütter, die selbst schon gebrechlich sind, vielerorts die Pflege ihrer an AIDS erkrankten Kinder und Enkelkinder übernehmen müssen“ (Schäfer 2005, 75).

Nahezu ausweglos wird die Situation schließlich, wenn Ehefrauen oder auch die AIDS-waisen Mädchen nicht als Erben der männlichen Güter akzeptiert werden, mittellos dastehen und sich zur Prostitution gezwungen sehen, die wiederum sowohl die Gewalt- als auch die Ansteckungsspirale verlängern. Als Einstieg in die AIDS-Problematik ist übrigens ein Buch des Bestseller-Autors Henning Mankell, der sich in Afrika für die Bekämpfung von AIDS einsetzt, sehr geeignet. Das Buch aus dem Jahr 2003 heißt: „Ich sterbe, aber die Erinnerung lebt“, womit gleichzeitig der Inhalt eines Projektes – das Verfassen

persönlicher Erinnerungsbücher AIDS-kranker Eltern für ihre bald verlassenen Kinder – angesprochen ist. Wir müssten nach meiner Auffassung die Diskussion darüber eröffnen, was die internationale Sonderpädagogik mit der weltweiten AIDS-Epidemie verbindet. Der Projektansatz, den Henning Mankell darstellt, könnte eine gute Richtung angeben.

Zusammenfassung: Mit diesen Ausführungen habe ich versucht, einen möglichen Ansatz über die Zusammenhänge zwischen „Armut, Behinderung und Geschlecht im internationalen Vergleich“ vorzustellen und dabei solche Praxisfelder in die Debatte einzubeziehen, die diese Zusammenhänge auf ihre je eigene Weise widerspiegeln und die nach meiner Auffassung thematische Bestandteile der internationalen Sonderpädagogik sein bzw. werden müssten.

Literatur

- Biewer, G. (2005): Armutsbegriffe und Armutstheorien in heilpädagogischen Kontexten. In: Behindertenpädagogik, 44. Jg., H. 2, 149-159
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend): Genitale Verstümmelung bei Mädchen und Frauen. Eine Informationsschrift für Ärztinnen und Ärzte, Beraterinnen und Berater unter Verwendung von Informationen der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen. Berlin, Stand: Juni 2005.
- Deutscher Bundestag, 15. Wahlperiode: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Entwurf (Fassung für Ressortabstimmung und Beteiligung von Verbänden und Wissenschaft – Stand: 14. Dezember 2004.
- Deutscher Bundestag, 15. Wahlperiode: Lebenslagen in Deutschland. Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht. Drucksache 15/5015 vom 3. März 2005.
- Forkmann, S. (2000): Frauen und Behinderung in Einer Welt/in der Dritten Welt. Oldenburg
- Klauer, K. J.; u. Mitter, W. (1987): Grundfragen einer vergleichenden Sonderpädagogik. In: Dies. (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogik, Bd. 11, Berlin, 3-22
- Mankell, H. (2004): Ich sterbe, aber die Erinnerung lebt. Wien
- Mehari, S. G. (2004): Feuerherz. München
- Rodenberg, B. (2005): Gender und Armutsbekämpfung: Sichern neuere Konzepte und Instrumente auch Frauenrechte? In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.): Armut und Geschlecht. Nr. 29, 30. Berlin, 59-67
- Schäfer, R. (2005): Gender, Armut und HIV/AIDS im südlichen Afrika. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.): Armut und Geschlecht. Nr. 29, 30. Berlin, 68-82
- Schildmann, U. (2000): Die Situation von Frauen mit Behinderungen in Brasilien. In: Susanne Forkmann u.a. (Hg.): Frauen und Behinderung in Einer Welt/in der Dritten Welt. Oldenburg, 153-161
- Schildmann, U. (2000a): Die Geschlechterdimension in der International Vergleichenden Behindertenpädagogik. In: Susanne Forkmann u.a. (Hg.): Frauen und Behinderung in Einer Welt/in der Dritten Welt. Oldenburg, 44-56

- Schildmann, U. (2005): Die politische Berichterstattung über Behinderung: 2. Armuts- und Reichtumsbericht und Bericht über die Lage behinderter Menschen – kritisch reflektiert unter besonderer Berücksichtigung des „Gender Mainstreaming“. In: Behindertenpädagogik, 44. Jg., H. 2, 115-148
- Schildmann, U. (2005): Armut – Geschlecht – Behinderung. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.): Armut und Geschlecht, Nr. 29,30. Berlin, 145-154
- TAZ (Die Tageszeitung): Geburt als Todesursache. 5. Mai 2004
- Teherani-Krönner, P. (2005): Hat Armut ein Geschlecht? In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.): Armut und Geschlecht. Nr. 29,30. Berlin, 1-10
- Thorn, Ch.(2005): Gender justice auf dem Prüfstand: Lebensbedingungen, Entwicklungschancen und Machtgleichstellung im internationalen Vergleich. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.): Armut und Geschlecht. Nr. 29,30. Berlin, 31-58
- UNESCO-Summary Reports 2003/2004: Education for All Global Monitoring, Paris 2003 (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Berlin 2004).
- UNICEF (2005): Zur Situation der Kinder in der Welt. 2005. Bedrohte Kindheit. Frankfurt a. M.
- Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (2005): Armut und Geschlecht. Nr. 29, 30. Berlin